

möchte erzählen, wie es wirklich ist – zumindest für mich. Es geht darin um die täglichen Irrungen und Wirrungen, darum, wie es sich anfühlt, auf der falschen Seite der vierzig angekommen zu sein und feststellen zu müssen, dass das Leben nicht gerade wie geplant verläuft. Und darum, auch in den schlechtesten Momenten nicht aufzugeben und den Humor nicht zu verlieren. Darum, ehrlich und aufrichtig zu sein. Es geht um Freundschaften, Liebe und auch um Enttäuschungen. Um die großen Fragen und die fehlenden Antworten. Darum, neu anzufangen, wenn man doch eigentlich glaubte, schon angekommen zu sein.

In meinen neuen Podcast-Folgen werde ich außerdem mit anderen ganz gewöhnlichen Frauen sprechen, die alle unbemerkt ihr Leben leben, deswegen aber nicht weniger außergewöhnlich sind. In ehrlichen und herzerwärmenden Gesprächen teilen wir unsere lustigen und auch traurigen Momente mit euch. Wir möchten davon erzählen, wie es ist, sich unzulänglich, verwirrt, einsam und verängstigt zu fühlen, davon, Hoffnung und Freude an unerwarteten Orten zu entdecken, und davon, dass auch unendliche Vorräte an Duftkerzen von irgendwelchen Stars und zerdrückte Avocados nicht die Rettung sind.

Die Botschaft ist wichtig: Wenn man sich wie eine Versagerin fühlt, heißt das nicht, dass man wirklich unfähig ist, sondern nur, dass man das Gefühl vermittelt bekommt, es zu sein. Es geht um den Druck und die Angst, alle Anforderungen erfüllen und alle Ziele erreichen zu müssen ... und darum, was passiert, wenn das nicht klappt. Egal ob mit zwanzig, vierzig oder achtzig, es passiert ganz schnell, dass man sich in manchen Bereichen und Phasen des Lebens wie ein Verlierer vorkommt, besonders, wenn alle um einen herum scheinbar auf der Gewinnerseite stehen.

Also wenn das irgendjemandem dort draußen auch nur ein bisschen bekannt vorkommt, dann hilft dieser Podcast hoffentlich dabei, sich weniger einsam zu fühlen.

Denn jetzt sind wir immerhin schon zu zweit. Und zusammen ist man weniger allein.

Juli

#daslebenwirdwiedernormal

Die zweite Jahreshälfte

Ich kann es nicht glauben.

Laut Google ist heute der 182. Tag des Jahres. Das bedeutet, ein halbes Jahr ist bereits rum. *Jetzt schon!* Also sollten wir schnell noch einmal zurückschauen und über all die guten Vorsätze und Ziele nachdenken, die wir *nicht* umgesetzt oder *nicht* erreicht haben. (Ich bin doch nicht die Einzige, der es so geht, oder?) Viel wichtiger ist jedoch, dass es nun schon achtzehn Monate her ist, seit ich Edward an Silvester zum ersten Mal geküsst und mich verliebt habe, nicht nur in ihn, sondern in mein gesamtes Leben – mein chaotisches, makelhaftes, perfekt unperfektes Leben. Und einen Augenblick lang hat es sich tatsächlich so angefühlt, als wäre alles gut.

Zumindest ungefähr zwei Sekunden lang.

Kann es eine bessere Lektion dafür geben, dass das Leben nie nach Plan verläuft – selbst wenn ich es gerade geschafft hatte, meines umzukrempeln, und alles so hoffnungsvoll aussah –, als eine globale Pandemie, die auf einen Schlag und quasi über Nacht alles verändert? Es war unwirklich und Angst einflößend zugleich. Wir haben als Gesellschaft geliebte Menschen verloren, unsere Familien und Freunde vermisst, haben unsere Kinder zu Hause unterrichtet, Bananenbrot gebacken und für Pflegekräfte applaudiert. Dabei haben wir nicht nur endlos scheinende Lockdowns und Zoom-Quizabende ertragen, sondern auch Social-Media-Kanäle, auf denen sich Hollywoodstars und andere Berühmtheiten gegenseitig beim

Singen von *Imagine* oder beim Anleiern irgendwelcher #bleib-zuhause-Challenges überboten. Als wäre zu Hause zu bleiben nicht schon Herausforderung genug.

Um dem Ganzen noch die Krone aufzusetzen, mangelte es plötzlich an Klopapier #stelldireinfachvoresgibtkeinklopapiermehr.

In achtzehn Monaten ist VIEL passiert. In meiner Welt hingegen ist viel *nicht* passiert. Das normale Leben wurde genauso eingestellt wie meine West-End-Aufführung von Montys Theaterstück, an dem ich so hart gearbeitet hatte. Und auch meine neue Kolumne wurde gestoppt. »Tut mir echt leid, Stevens, aber jetzt ist nicht die Zeit für eine neue Kolumne«, hatte mein Redakteur Sadiq mir missmutig am Telefon verkündet. »Ich brauche dich da, wo du bist: beim Nachrufeschreiben.« Auch ein ziemlich guter Werbevertrag für meinen Podcast löste sich in Wohlgefallen auf und mit ihm bitter benötigtes Einkommen.

Es fühlte sich auf verschiedenen Ebenen ziemlich genau wieder so an wie in jenem Moment, als ich, nachdem mein ganzes Leben auseinandergebrochen war, aus den USA zurück nach London gezogen war. Mein Sozialleben tendierte gegen null, meine Eltern konnte ich auch nicht besuchen (auch wenn es dieses Mal nicht daran lag, dass sie mein Zimmer über Airbnb vermietet hatten), tja, und mein Liebesleben... Sagen wir es mal so, sich eine romantische Beziehung aufzubauen, wenn man sich von anderen Leuten fernhalten soll, ist nicht gerade einfach.

Und nein, das können Sie mir getrost glauben, alles kann man eben nicht über Zoom machen.

Trotz all dieser Rückschläge gibt es echt *viel*, wofür ich dankbar sein kann. Tatsächlich ist meine Dankbarkeitsliste in den letzten achtzehn Monaten länger und länger geworden. Wenn es hart auf hart kam, habe ich mir einfach die Punkte auf meiner Dankbarkeitsliste aufgezählt. Nicht nur die gro-